

LEBENSFREUDE

Leben bis ans Ende des Lebens

Das Thema Aufklärung und Patientengespräch ist besonders da, wo es um die Diagnose einer schweren, ja lebensbedrohlichen Krankheit geht, naturgemäß ein schwieriges und hat auch Einfluss auf die folgende Auseinandersetzung des Patienten mit dem gelebten Leben, mit Sterben und Tod. Peter Fässler-Weibel beleuchtet in diesem Artikel, der auf eine Festansprache anlässlich der Eröffnung der Palliativstation in Vöcklabruck zurückgeht, anhand des Schicksals von Mozart verschiedene Möglichkeiten dieser Auseinandersetzung.

Über die Bedeutung des Wissens um die Endlichkeit

Es ist mir ein großes Anliegen, die oft kontradiktorisch geführte Diskussion rund um das Thema Aufklärung

und Leben des Patienten nicht unnötig zu schüren. Dennoch ist es von Bedeutung, dass wir uns diesem Fragenkomplex weiterhin mit aller Sorgfalt nähern und versuchen, die Wünsche und Bedürfnisse der Betroffenen →



Inhalt

<p>Titel: Mozart – ein Zugang zu Leben und Tod</p> <p>1 Peter Fässler-Weibel – Leben bis ans Ende des Lebens</p> <p>11 Oswald Panagl – Grenzgänge und Gratwanderungen</p>	<p>Hospiz-Bewegung</p> <p>2 Editorial</p> <p>14 Respekt gegenüber dem eigenen Willen</p> <p>16 Interview mit Dr. Irmgard Singh</p> <p>18 Sommerfest: Feierstunde</p>	<p>Rubriken, Allgemeines</p> <p>18 Aus den Gauen</p> <p>20 Veranstaltungen</p> <p>22 Veranstaltungen in den Gauen</p>
---	--	---

HOSPIZ

HOSPIZ BEWEGUNG Salzburg

In Partnerschaft mit
Caritas

„Wer die Menschen sterben lehrt, der lehrt sie zu leben.“ Montaigne

HOSPIZ



Liebe Freunde und Förderer der Hospiz-Bewegung

Das Jubiläum des 250. Geburtstags von W. A. Mozart ist in dieser Ausgabe unserer Zeitschrift „Lebensfreude“ der passende Anlass, sein Schaffen und sein Leben auch unter dem Aspekt von Tod und Sterben näher zu betrachten.

Kunst, Musik und Dichtung waren und sind immer wichtige Medien, um sich den Themen Sterben, Tod, Jenseits und Trauer zu nähern. Menschen in allen Jahrhunderten haben so versucht, ihr Leben und Sterben, ihre Erfahrungen auszudrücken. Vielfach waren es Todesnähe, -sehnsucht oder -ahnung, welchen musisch begabte Menschen Höchstleistungen ihrer Kreativität verdanken.

Der Blick in die Geschichte birgt einen großen Erfahrungsschatz, eine Vielfalt an Kreativität und menschlichen Fähigkeiten im Umgang mit Krankheit, Sterben und Tod. Im Beitrag von Peter Fässler-Weibel wird das Thema Aufklärung und Auseinandersetzung mit dem eigenen Schicksal bei schwerstkranken Patienten aufgegriffen und anhand der Entwicklungen bei Wolfgang Amadeus Mozart vermittelt, die Gedanken Oswald Panagls vertiefen die Thematik am Beispiel der Diesseits- und Jenseitsvorstellung in Mozarts „Zauberflöte“. Beiden Autoren danken wir herzlich für ihre Beiträge. So vielfältig das Erleben ist, so sind auch die Umgangs- und Ausdrucksformen höchst individuell.

Auf eine bewusste Auseinandersetzung mit der individuellen Gestaltung des eigenen Lebensendes zielt auch die Patientenverfügung. Ein Interview mit unserer Ärztin

Dr. Irmgard Singh soll beleuchten, welche Relevanz die Patientenverfügung in der Praxis für das Verhältnis Arzt – Patient haben kann. Die Patientenverfügung bietet Ihnen die Möglichkeit im Voraus möglichst konkret und umfassend den eigenen Willen zum Ausdruck zu bringen, für den Fall, dass Sie sich selbst zum Zeitpunkt der Behandlung nicht mehr äußern können. Darin können Sie festlegen, was zu tun oder zu lassen ist, wenn diagnostische und therapeutische Maßnahmen keine Aussicht mehr auf Erfolg haben. Nach dem neuen Patientenverfügungsgesetz, das seit 1. Juni 2006 in Kraft ist, muss jede schriftliche Patientenverfügung für die Ermittlung des Willens von Personen herangezogen werden. Sie kann somit Ärzten, Pflegeteams und Angehörigen jene Informationen bieten, die Ihnen wichtig sind und die Entscheidungen in Ihrem Sinne erleichtern und ermöglichen.

Die klare Grenze der Selbstbestimmung ist in Österreich bei der aktiven Sterbehilfe – sei es durch Beihilfe zur Selbsttötung oder Tötung auf Verlangen – festgelegt. Dies ist gesetzlich verboten und kann auch nicht mittels einer Patientenverfügung verlangt werden.

Die Diskussion rund um die aktive Sterbehilfe an einer kranken Frau in Salzburg zeigt auf, wie wichtig die gesellschaftliche und persönliche Auseinandersetzung mit einem menschenwürdigen Leben bis zuletzt ist. In Ländern, in denen Sterbehilfe zur Alltagsrealität gehört, gestehen Ärzte und Pflegenden ein, dass Bitten um Sterbehilfe in den allermeisten Fällen Hilferufe sind, die bei guter, persönlicher Begleitung und

Fortsetzung → Leben bis ans Ende des Lebens

Behandlung der Symptome und Schmerzen aufhören. Wenn die Antwort auf diese Hilferufe Handlungen für eine vorzeitige Beendigung des Lebens sind, dann ist das angesichts der palliativmedizinischen Möglichkeiten eine Bankrotterklärung der Medizin, aber auch unserer Gesellschaft, die belastende Situationen eliminiert anstatt unterstützend einzugreifen. Darum besteht der Auftrag der Hospiz-Bewegung darin, kranke Menschen und ihre Angehörigen, die sich uns anvertrauen, in ihrer Individualität so zu begleiten, dass ihrem Leben eine Reihe von positiven, schönen Augenblicken hinzugefügt werden können. Wenn nicht mehr Angst, Einsamkeit, und Schmerz die letzte Lebensphase bestimmen, sondern zutiefstes Angenommensein, dann wird der Wunsch nach dem „bestellten Tod“ nicht mehr geäußert. Die Hospizbewegung unterstützt Menschen, damit sie bis zuletzt die Möglichkeit haben, zu finden was sie selbst und ihr Leben ausmacht, und den Weg des eigenen Lebens zu Ende leben zu können.

Damit Patientenverfügungen in der Praxis wirksam werden, ist es wichtig, ins Gespräch zu kommen. Für die Weiterentwicklung spielen die Fragen Betroffener, die an uns herangetragen werden, eine große Rolle. Mit unserer Zeitung „Lebensfreude“ wollen wir einen Beitrag leisten, um zu einer tiefen persönlichen Auseinandersetzung mit dem Thema Sterben anzuleiten und zum Austausch von Erfahrungen zu ermutigen.

Mit den besten Wünschen
MMag. Christof S. Eisl



HOSPIZ

Zur Eröffnung der Palliativstation in Vöcklabruck hält Peter Fässler-Weibel die Festrede.

von unsrer eigenen Ohnmacht zu trennen. In diesem Sinne bitte ich die Leser, diesen Artikel zu verstehen und freue mich auf eine ausführliche und wohlwollende Diskussion.

„Den Tod verkünden heisst, den Tod geben“

Christoph Wilhelm Hufeland war Arzt und Wissenschaftler (geb. 12.08.1762 in Bad Langensalza, D, gest. 25.08.1836 in Berlin)¹. Mit seinem 1797 erschienenen Hauptwerk „Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern“² wurde er weltberühmt. Darin fordert er etwas an sich ganz Selbstverständliches, nämlich ein ausgewogenes Maß zwischen Askese und Schlemmerei, denn „alle Extreme verhindern die Verlängerung des Lebens“. Sein Leben und Wirken war darauf ausgerichtet, durch eine gesunde Lebensführung den Menschen eine für damalige Verhältnisse bestmögliche Lebensqualität zu ermöglichen. Eine seiner eingängigen und heute immer noch gültigen Grundsätze lautete: „Vorbeugen ist besser als Heilen!“. Hufeland gilt als einer der Väter der Naturheilkunde und →

1 Wolfgang U. Eckart, Geschichte der Medizin, Heidelberg 2005

2 Hufeland, Christoph Wilhelm, Makrobiotik oder die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, Insel-Verlag, Frankfurt 1984

Fortsetzung → Leben bis ans Ende des Lebens

HOSPIZ

setzte sich für staatliche Hygienegesetze und die Einführung der Gesundheitsfürsorge in öffentlichen Schulen ein. Er versuchte, den kranken Menschen in all seinen Bezügen wahrzunehmen und war sehr in einer qualitativen Versorgung bis ins hohe Alter engagiert. Seine in der Überschrift angeführte Aussage wird leider oft missbräuchlich angewendet. Er war stets um eine physisch und psychisch gesunde Entwicklung des Menschen bemüht. Um die psychische Belastung jedoch so gering wie möglich zu halten, entstand eine Zeit der expliziten Ablehnung der offenen Kommunikation über maligne

(„böartige“) Krankheiten. Diese Philosophie hielt sich bis weit in die Neuzeit. Zu den Leitsätzen ärztlichen Handelns wurden Strategien wie Verschonung, Stützen von Hoffnung und letztendlich fehlendes medizinisches Wissen um die Zusammenhänge. Heute, gut 200 Jahre später, wissen wir bedeutend mehr. Untersuchungen zeigen eindruckliche Tendenzen. Gleichbleibend wie zur damaligen Zeit ist jedoch die Tatsache, dass ein kranker Mensch auch während seiner Krankheit lebt und dieses Leben bis zu seinem Ende auch gelebt werden soll.

Peter Fässler-Weibel

Geboren 1948, führt in Winterthur eine eigene Praxis für Paar- und Familientherapie, gründete und leitet die Stiftung „Begleitung in Leid und Trauer“. Er arbeitet konsiliarisch an verschiedenen Spitälern, ist Dienstchef Psychologie für Großereignisse und Katastrophen im Zivilen Stadtführungsstab Winterthur, hat einen Lehrauftrag am Heilpädagogischen Institut der Universität Freiburg (Schweiz) und ist Verfasser mehrerer erfolgreicher Bücher sowie Co-Leiter bei verschiedenen Interdisziplinären Palliativlehrgängen in Österreich.

Literatur von Peter Fässler-Weibel

- 1990 Nahe sein in schwerer Zeit (Paulusverlag, Freiburg, Schweiz)
2001 Neuauflage (Taschenbuch Topos plus, Freiburg)
- 1991 Gelebte Trauer (Paulusverlag, Freiburg, Schweiz) vergriffen, 2002 überarbeitet aufgelegt
- 1993 Wenn Kinder sterben (Verlag zum Ziel, Winterthur) 2. Auflage 1996
- 1995 Wenn Eltern sterben (Verlag zum Ziel, Winterthur). 2004 Neuauflage (Taschenbuch Topos plus, Freiburg)
- 1997 Sterbende verstehen lernen (Verlag zum Ziel, Winterthur)
- 1999 Wie ein Blitz aus heiterem Himmel: Vom plötzlichen Tod und seinen Folgen. (Verlag zum Ziel, Winterthur) 2004 Neuauflage (Taschenbuch Topos plus, Freiburg)
- 2005 Trauma und Tod in der Schule (Paulusverlag, Freiburg, Schweiz)
- 2005 Trauma und Tod am Arbeitsplatz (Paulusverlag, Freiburg, Schweiz)



Als Autor, Lehrender und Therapeut nähert sich Peter Fässler-Weibel den unterschiedlichen Facetten von Sterben, Tod und Trauer.

Vorinformation

Bevor über Strategien zur Aufklärung diskutiert wird, sollten wir uns anhand bestehender Untersuchungen Klarheit über die tatsächlichen Bedürfnisse der Patienten aneignen. Aus Untersuchungen geht hervor, dass weitaus die meisten Patienten ihre Diagnose kennen (vgl. z. B. Onkologie: 90% aller Malignompatienten der Ulmer-Universitätsklinik kennen die Diagnose³).

In den letzten Jahren gesellten sich weitere Untersuchungen dazu. Sie alle weisen darauf hin, dass sich die Kranken mit dem, was sie betrifft, auseinandersetzen. Es sind unsagbar viele und vor allem sehr unterschiedliche Quellen, aus denen die relevanten Informationen herausgefiltert werden. So sind es verbale Vorinformationen (Hausarzt: „Ich bin mir nicht ganz sicher, aber ich meine hier ist etwas, was ich noch besser abklären lassen möchte“), Verhalten von Bezugspersonen (Nachbarin: „Eine Kollegin von mir klagte über die gleichen Schmerzen und hatte einen unheilbaren Krebs“), eigene Nachforschungen (Internet, Lexika, Regenbogenpresse usw.), Gespräche mit andern Patienten (Wartezimmer, vor dem Röntgen usw.), Angstdiskussionen bei niedergelassenem Arzt (Befürchtung: „Ich muss immer so fest husten und sehe dann Blut im Taschentuch – was ist das?“) und letztendlich die eigene Sensibilität des Menschen, von der er sich lenken und leiten lässt. Daraus entstehen Strategien wie Ausweichmanöver in Diskussionen, Themenvermeidung, Weckung falscher Hoffnungen, um die Verletzbarkeit aus dem Gefühl der Gefährdung zu umgehen. Interessanterweise entsteht eine Interaktion zwischen dem kranken Menschen und dem Rest der Welt, die für Ersteren und seine kommunikative Zukunft nicht unbedeutend sein wird.

Grundsatz

Die Kommunikation über die Diagnose ist mehr als nur Aufklärung darüber.⁴ Wenn wir uns von diesem Grundsatz leiten lassen, dann kommen wir nicht darum herum, die wirkliche

3 Von Uexküll, Psychosomatische Medizin, Urban & Schwarzenberg, 1990

4 Zöllner Hans Martin, Zürich 1979



HOSPIZ

Nur im ausführlichen Gespräch kann die Wirklichkeit des Patienten erfragt werden.

Ausgangslage des Patienten zu erkennen und wahrzunehmen. Sein Vorwissen ist die Summe von Informationen und Abwehrvorgängen gegen das Bewusstwerden der Bedrohung. Nur der Dialog mit dem Patienten bewirkt letztendlich Zugang zu diesem Vorwissen. Es ist zusammengesetzt aus existenziellen Ängsten, Phantasien und Abwehrvorgängen. Deshalb sei gefordert, dass der Arzt

- Kenntnis über die individuelle Wirklichkeit des Patienten hat;
- seinen Stand der Information wahrnimmt und diesen mit den eigenen Resultaten ergänzt und
- eine gemeinsame Wirklichkeit als Basis für die zukünftigen Begegnungen definiert wird.

Die Kommunikation über die Krankheit hat prozesshaften Charakter und ist letztendlich unabschließbar.⁵



5 Zöllner Hans Martin, Zürich, 1979

Fortsetzung → Leben bis ans Ende des Lebens

HOSPIZ

Was erwartet der Patient an Aufklärung?

Kann man eine schlechte Nachricht gut überbringen? Ich meine, es ist klar, dass eine schlechte Nachricht immer eine schlechte Nachricht sein wird. Früher wurden die Überbringer geköpft. Auch heute noch sind sie eine Bedrohung und werden nur mit angemessener Distanz akzeptiert. Herrscht nackte Angst vor der schlechten Nachricht, so wird dies emotional übertragen und nicht selten erfährt der Arzt durch die Art der Handlungsweise des Patienten, dass dieser eine schlechte Nachricht nie ertragen würde. Daraus leitet er ab, dass der Arzt ihm dies nicht zumuten darf. Aus Untersuchungen wissen wir jedoch, dass 90 % der Karzinompatienten „sofort und vollständig“ aufgeklärt werden wollen und nur 10 % in einer Befragung meinten, „er hätte mir nichts sagen sollen“. Natürlich gibt es bei beiden Gruppen differenzierte Haltungen (z. B.: 30 % meinten, sie würden die Aufklärung wollen „nur wenn Heilung vorlag“, 20 % vertraten, „der Arzt hätte nur mich informieren und meine Familie schonen sollen“). In der Grundlinie (90 %) ist die Aussage klar. Die restlichen Aussagen sind bestückt von Gedanken wie Verschonung, Nicht-Wahrhaben-Wollen, Hoffnung, Formalismus usw. und zeigen deutlich, dass der Arzt machen konnte, was er wollte, es wäre alles falsch gewesen. Schlüsse aus der Studie von Zöllner/Depp lassen folgende Zusammenfassungen zu:

- Eine sachgerechte Information nimmt dem Patienten nicht die Hoffnung, sondern ist im Gegenteil dazu angetan, seine Hoffnung auf Heilung zu verbessern.
- Man kann davon ausgehen, dass 90 % der Patienten ohne Wenn und Aber über die Diagnose und ihre Krankheitsentwicklung informiert werden wollen.
- Die Kraft des Patienten, die Wahrheit zu ertragen, hängt annähernd 100 % vom Vertrauen zum aufklärenden Arzt ab.

Eine detailliertere Würdigung und klarere Aussage bezüglich dieses umfassend wichtigen Themas ist an dieser Stelle nicht vorgesehen. Dazu verweise ich auf andere Publikationen. Viele Ärzte sind sich jedoch bezüglich Suizidalität des Patienten nach Eröffnung der Diagnose unschlüssig, Untersuchungen besagen, dass

- Suizidhäufigkeit unter unheilbar Kranken nicht signifikant erhöht ist;
- Suizidphantasien hingegen gerade bei den Patienten häufig sind, die die Beziehung zum Arzt als tragfähig erleben.⁶

Wir dürfen grundsätzlich davon ausgehen, dass in jedem Patienten Ressourcen liegen, die er im Falle einer Bedrohung zu aktivieren weiß. Natürlich ist es so, dass viele Patienten ihre Situation als Bedrohung empfinden und deshalb zu Handlungsstrategien greifen, um das vor ihnen stehende Leben so gut wie möglich leben zu können.

Wie gehen Menschen mit dem Schicksal um?

Lassen wir uns von der Geschichte inspirieren und Prozesse der Auseinandersetzung mit Krankheit, Sterben und Tod genauer untersuchen. Eine Persönlichkeit aus den letzten beiden Jahrhunderten möchte ich an dieser Stelle erwähnen. Es ist **Wolfgang Amadeus Mozart** (1756–1791). Aus seiner Biographie lassen sich interessante Entwicklungen ableiten, die uns Hinweise auf eine ganz besondere Form der Auseinandersetzung vermitteln.

⁶ Zöllner Hans-Martin, in: Urs Gerhard (Hrsg.), Psychologische Erkenntnisse zwischen Philosophie und Empirie, „Wie sag ich's meinem Patienten?“, Hans Huber, Bern, 1992, S. 44

Wolfgang Amadeus Mozart (1756–1791)

Über ihn wurden unzählige Publikationen verfasst, die von ehrfürchtiger Bewunderung über differenzierte Verteidigung bis hin zur kritischen Würdigung seines Lebens so ziemlich alles umfassen. Mir ist es fern, den genialen Musiker zu kritisieren oder gar ihn und seine Lebensart zu bewerten. Vielmehr möchte ich versuchen, ihn und sein letztes eigentliches Werk, die Zauberflöte, zu verstehen. Wahrlich ein übertriebener Anspruch – dennoch reizen mich einige Überlegungen dazu. Ich möchte meine Gedanken auf sein letztes Lebensjahr konzentrieren. In der Literatur spricht man von diesem Jahr als Mozarts Spätstil! Mit 36 Jahren? Es ist aber so, dass die Musik dieses Jahres anders ist als die vorherige. Ich meine nicht das Requiem, das er im Auftrag von Graf Franz von Walsegg zu Stuppach komponierte und nicht fertig stellte. Graf Franz von Walsegg leistete sich immer wieder den Spaß, Kompositionen zu kaufen, um sich selbst als Komponist ausgeben zu können; er brillierte gern vor seinen Gästen und scheute nicht davor zurück, sich mit fremden Federn zu schmücken. Graf von Walsegg beauftragte Anton Leitgeb, Mozart eine Komposition abzukaufen.⁷ Ich meine eher das Klarinettenkonzert A-dur KV 622⁸ und die Zauberflöte. Im Frühjahr 1791 beginnt Mozart mit der Komposition dieser Zauberoper. Die Uraufführung war für den 30. September 1791 vorgesehen. Zu diesem Zeitpunkt lebte Mozart in Wien und seine Frau Constanze in Baden. Dort wurde sie häufig in Begleitung von Süßmayr⁹ gesehen, was Mozart nicht sonderlich erbaute. Er fühlte sich in Wien sehr einsam, ohne Beziehung. Sein Lebensstil war speziell, denn er verarmte trotz großen Einkommens resultierend aus all den Konzerten, zu denen er eingeladen wurde oder die er selbst veranstaltete.

Lassen Sie mich uneingeschränkt meine Gedanken aus psychologisch-systemischer Sicht formulieren. Ich beanspruche keinesfalls Richtigkeit – ein Gedanke darüber ist es aber alleweil wert. Die Intrigen und plötzlichen Wechsel von Zuwendung und Sympathie weisen unmissverständlich auf ein Familiendrama hin.¹⁰ Spannend wird es, wenn wir versuchen, diese Figuren zuzuordnen. Dazu ist wichtig, zu erkennen, von welchem Motiv die Oper geleitet ist. Erkennen wir in der Zauberflöte die Motive Klärung und Versöhnung? Und sind Klärung und Versöhnung nicht wesentliche Bestandteile der Auseinandersetzung (der vielleicht inneren Wahrnehmung) des lebensbedrohten Menschen mit seinem Leben? Dürfen wir die Zauberoper in diesem Zusammenhang betrachten? Und wenn ja, was ist zu klären und wer versöhnt sich mit wem und weshalb?

Es sind vier Figuren, die mich beeindrucken. Da ist die Königin der Nacht, in ihrer Koloratur fantastisch inspiriert, eine überaus schillernde und faszinierende Figur, in ihrer Schönheit abhängig machend. Könnte das Hinweis auf die ursprüngliche Beziehung zwischen Mozart und seiner Schwiegermutter (Frau Weber) sein? Mozart war von der Familie Weber und speziell von ihr lange Zeit abhängig. Er war ihr hörig und durch ihre Meinung beeinflusst. Im Verlaufe der Oper klärt sich dieses Verhältnis und Tamino „wechselt die Seite“.

Total beeindruckend ist die Arie „Dies Bildnis ist bezaubernd schön ...“, in dem eine tiefe und innige Sehnsucht nach Liebe und Geborgenheit erkennbar wird. Mozarts erste Liebe galt der Webertochter Aloisia, die ihn aber zurückwies. Später heiratete er dann die jüngere Constanze, mit der er nicht wirklich glücklich wurde. Eine weitere weibliche Figur (neben seiner Mutter) spielte in seinem Leben eine zentrale Rolle: Nannerl, seine um fünf Jahre ältere Schwester Maria Anna. Sie liebte er sehr und er verehrte sie. Constanze verstand es, →

7 Copyright by L.A.R. c/o Freimaurerloge „Zur Brudertreue“, Aarau

8 Die „Maurerische Trauermusik“ schrieb Wolfgang Amadeus Mozart für die Brüder Georg August von Mecklenburg und Franz Esterhazy von Galanta. Die Gegenüberstellung von Bläsern und Streichern entspricht dem Vergleich: Leben und Tod. Das Aufschluchzen der Geigen und der unerbittliche Cantus firmus, der über den gregorianischen Choral auf die biblische Lamentation zurückgeht, sind Zeichen dieses Meisterwerkes, das den Einfluss der Freimaurer auf das Künstlertum Mozarts in hohem Maß kennzeichnet.

9 Das Requiem blieb unvollendet; der Mozart-Schüler Süßmayr vollendete das Werk nach dessen Tod! (Über die Bezeichnung „Mozart-Schüler“ lässt sich streiten!)

10 Nikolaus Harnoncourt, Textheft zu „Die Zauberflöte“, Teldec, 1987 – S. 14/15

Fortsetzung → Leben bis ans Ende des Lebens

HOSPIZ

diese Beziehung zu erschweren, was zu einer Distanz zwischen den Geschwistern führte. Nannerl litt unter dieser Trennung, Mozart entging dieser Verlust nicht. Das Bedürfnis, bedingungslos geliebt zu werden, war ständiger Begleiter Mozarts, ein Bedürfnis, das nicht annähernd zu stillen war. In die Figur von Pamina projiziert er diese ungestillten Sehnsüchte und zeichnet ein wunderschönes Bild einer liebenden Frau, um die zu kämpfen es sich lohnt. Leider fehlen viele Briefe, die klärende Inhalte vermitteln könnten. Die erste Pamina wurde von der 17-jährigen Anna Gottlieb gesungen. Auch mit ihr soll Mozart ein Liebesverhältnis gehabt haben.¹¹

Dann sind da noch Tamino und Papageno. Der Eine ist der großartige, edle Mensch und der Andere das Schlitzohr, der Lebemann. Was haben diese Figuren mit Mozart selbst zu tun? War das nicht seine Art des Lebens? Auf der einen Seite ein geschätzter und äußerst erfolgreicher Komponist und Musiker und auf der andern Seite ein Lebemann, der (aus der

väterlichen Kontrolle entwichen) den Tag nach seinem Gusto lebte und genoss. Könnte es sein, dass er diese beiden Figuren in sich erkannte? Mozart erkennt auch seinen Irrtum in der Abhängigkeit und seinem Versprechen der Königin der Nacht gegenüber. In der Oper¹² führt er die getrennten Figuren zusammen und versöhnt sich mit ihnen. Ist dieser Vorgang als ein Prozess der Läuterung zu verstehen? Eine Läuterung in der Bearbeitung von dem, was auf ihn zukommen wird?

Natürlich ist dieser Gedanke verwegen und niemand wird behaupten, dass Mozart ahnte, dass er noch in diesem Jahr sterben würde. Wir wissen einzig, dass seine Musik anders war, reifer und in der Ausstattung unvergleichlich tiefsinniger. Diese beiden Figuren durchwandern einen Läuterungsprozess, in dem Sarastro unmissverständlich zur Versöhnung auffordert, zur Versöhnung mit sich selbst?

11 Dorothea Leonhart, S. 340

12 Das Libretto stammte von Emanuel Schikaneder, einem engen Freund der Familie Mozart.



© Klaus Leible/reviwww.salzburgfestival.at

HOSPIZ

In diesen heil'gen Hallen
 Kennt man die Rache nicht!
 Und ist ein Mensch gefallen,
 führt Liebe ihn zur Pflicht.
 Dann wandelt er an Freundes Hand
 vergnügt und froh ins bessre Land,
 in diesen heil'gen Mauern,
 wo Mensch den Menschen liebt –
 kann kein Verräter lauern,
 weil man dem Feind vergibt.
 Wen solche Lehren nicht erfreuen,
 verdient nicht ein Mensch zu sein.¹³

Noch am 7. Juli 1791 schreibt Mozart an Constanze in Baden:
 „... Du kannst nicht glauben wie mir die ganze Zeit her die
 Zeit lang um Dich war! – Ich kann Dir meine Empfindung nicht
 erklären, es ist eine gewisse Leere – die mir halt wehe thut, –
 ein gewisses Sehnen, welches nie befriediget wird, folglich nie
 aufhört – immer fortdauert, ja von Tag zu Tag wächst ...“¹⁵

Mozart führt sich Trost zu, indem er sich ganz der Sehnsucht hingibt und für sich erhofft, dass es für ihn doch noch eine bessere Welt geben wird. Der Chor der Priester singt in wohlthuendem Klang:

O Isis und Osiris, welche Wonne!
 Die düstre Nacht verscheucht der Glanz der Sonne!
 Bald fühlt der edle Jüngling neues Leben,
 bald ist er unserm Dienste ganz ergeben.
 Sein Geist ist kühn, sein Herz ist rein,
 bald, bald, bald wird er unsrer würdig sein.

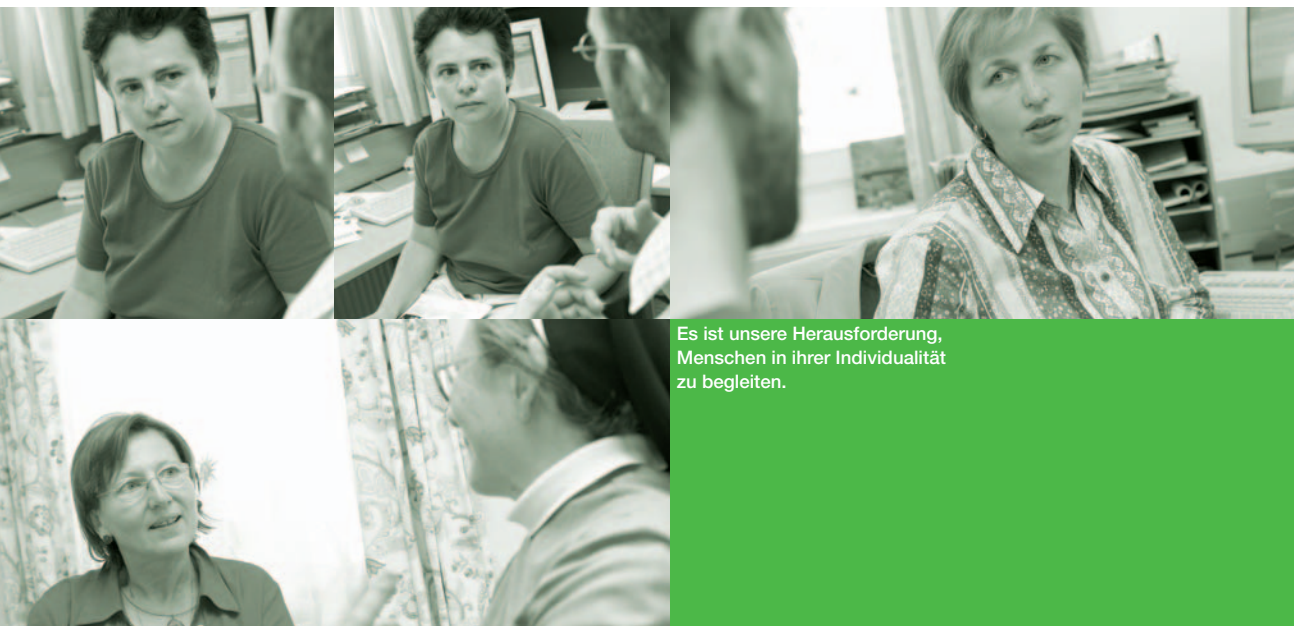


Mozart war ausgesprochen auf Liebe und Geborgenheit angewiesen. Aus diesem Wohlbefinden heraus komponierte er. In den letzten Jahren komponierte er nur noch sehr selten. War Süßmayr der Grund seines Unwohlseins?¹⁴

13 Silke Leopold, Die Zauberflöte – Werkeinführung

14 Dorothea Leonhart, S. 343

15 Wolfgang Hildesheimer, Mozart, Suhrkamp Taschenbuch, Frankfurt, 1980, S. 349



Es ist unsere Herausforderung,
 Menschen in ihrer Individualität
 zu begleiten.

Fortsetzung → Leben bis ans Ende des Lebens

HOSPIZ

Seit geraumer Zeit beschäftigt mich diese Oper und ich werde nicht müde sie zu hören und mir zu überlegen, ob wohl Mozart in diesem, seinem wirklich letzten Opernwerk uns sein eigentliches Testament vermacht hat. Er versöhnt die beiden Figuren Tamino und Papageno, er befreit sich von Rachegefühlen und sucht Versöhnung, er vollendet diesen, seinen Prozess im Schlusschor:

Heil sei euch Geweihten!
Ihr dranget durch Nacht!
Dank, Dank!
Dank sei dir, Osiris!
Dank! Dank! Dir Isis gebracht!
Es siegte die Stärke
und krönet zum Lohn
die Schönheit und Weisheit
mit ewiger Kron'!

Der Erfolg der Uraufführung war überwältigend. Eine Wiener Zeitung schreibt, dass die „Zauberflöte ... gewiss das Schönste ist, was dieses große Genie hervorgebracht hat.“¹⁶ Am 5. Dezember 1791 stirbt Mozart nach wenigen Tagen schwerster Erkrankung.¹⁷

Schlussbetrachtung

Beobachtungen von Verhaltensveränderungen von Menschen Tage, Wochen oder Monate vor dem Sterben lassen aufforchen. Autobiographien dazu gibt es inzwischen viele. Sie sind ernst zu nehmen und weisen auf einen inneren Prozess der Auseinandersetzung mit sich und dem gelebten Leben hin. Natürlich verharrt vieles in Spekulationen, das ist nicht zu umgehen. Trotzdem ist faszinierend zu sehen, wie viel Kreativität gerade in solchen Zeugnissen zu finden ist. Im Menschen schlummern ungeahnte Fähigkeiten. Sie zu erreichen, freizulegen, zu fördern, ihnen Raum und Zeit zu gewähren kann bedeuten, den Menschen hin zu seinen eigenen Ressourcen zu führen. In jeder noch so schwierigen Lebenssituation ist und bleibt ein Mensch ein Individuum mit dem Anspruch darauf, bis zum letzten Atemzug er selbst zu sein und bleiben zu dürfen. Es wird unsere Herausforderung sein, den uns anvertrauten Menschen in seiner Individualität zu begleiten und ihm zu ermöglichen, mit seinen Instrumenten und Ausdrucksmitteln den eigenen Weg des Lebens zu Ende zu gehen. Für mich stellt sich die Frage, welchen Weg beschreite ich, um das, was das Leben eines Menschen ausmacht, zu finden? Eine philosophische Antwort hat uns Martin Buber¹⁸ gegeben, in dem er eindringlich formulierte: „Alles wirkliche Leben ist Begegnung“.

Ich wünsche allen Begleitenden, dass sie den Mut aufbringen und die Fähigkeit entwickeln, die Einzigartigkeit eines Menschen zu erkennen, ihm sein Forum des Seins zu garantieren und ihn sein Lebensbuch selbstständig und unbeeinflusst zu Ende schreiben zu lassen. ■

Peter Fässler-Weibel, Winterthur/CH

16 Dorothea Leonhart, S. 356

17 Dr. Guldener von Lobes legt als Todesursache „febbre rheumatico inflammatoria“ fest.

18 Martin Buber, *Begegnung: Autobiographische Fragmente*, Lambert Schneider, Heidelberg, 1986

Oswald Panagl

Grenzgänge und Gratwanderungen.

HOSPIZ

„Da der Tod – genau zu nehmen – der wahre Endzweck unseres Lebens ist, so habe ich mich seit ein paar Jahren mit diesem wahren, besten Freund des Menschen so bekannt gemacht, dass sein Bild nicht allein nichts Schlimmes mehr für mich hat, sondern recht viel Beruhigendes und Tröstendes!“ schreibt der 31-jährige Mozart an seinen kranken Vater.

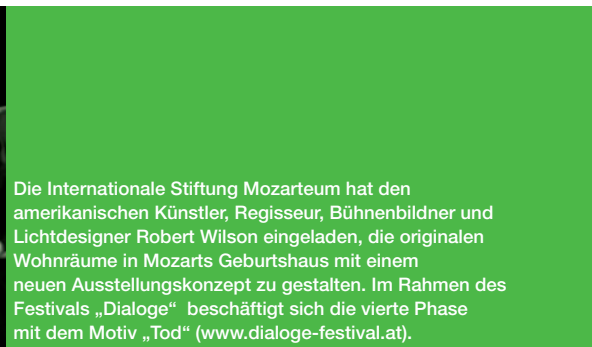
Fragen

„Die Zauberflöte“ ist ein Werk voll von Geheimnissen und reich an Gegensätzen und Schattierungen. Manche dieser Merkmale ziehen sich durch die Wirkungsgeschichte des Stücks. Sie beschäftigen seit jeher kritische Geister und spalten die Experten in gegensätzliche Lager. Hält das streng zweigeteilte Weltbild des Sujets einer genauen Betrachtung stand? Zerfällt die Handlung wirklich bruchlos in die Bereiche von Gut und Böse, von Tag und Nacht, von konstruktiver Macht und destruktiver Gewalt? Ist das Reich der Eingeweihten mit dem Priesterkönig

Sarastro noch der behauptete Ort und Hort der Tugenden oder sind auch seine Strukturen gealtert und beschädigt? Ist die Königin der Nacht nur eine rachsüchtige Furie oder zeigt sie als leidende Mutter auch zutiefst menschliche Züge? Ist der Aufbau des Geschehens schlüssig und folgerichtig oder klappt mit dem Wechsel der Schauplätze auch ein dramaturgischer Riss?

Der Ausdruck Machwerk, mit dem man die Oper gelegentlich bedachte, trifft zu, wenn er auf ein Kunstprodukt im Gegensatz zu naturwüchsigen Sachverhalten abzielt. Als verbale Schelte wird das Wort vor dem Eindruck zunichte, den das Stück seit Generationen bei Kennern und Liebhabern hinterlässt.

Auch die bisweilen herbe Kritik an Schikaneders Libretto greift zu kurz und wird dem Werk nicht gerecht. Der verfehlte Vergleich mit hoher Theaterdichtung übersieht zweierlei: Er vergisst die Bindung des Textes an eine Gattung, die der erhabenen Oper ebenso verpflichtet ist wie dem bodenständigen Volksstück. Ein solch hochmütiger Standpunkt verkennt aber



Die Internationale Stiftung Mozarteum hat den amerikanischen Künstler, Regisseur, Bühnenbildner und Lichtdesigner Robert Wilson eingeladen, die originalen Wohnräume in Mozarts Geburtshaus mit einem neuen Ausstellungskonzept zu gestalten. Im Rahmen des Festivals „Dialoge“ beschäftigt sich die vierte Phase mit dem Motiv „Tod“ (www.dialoge-festival.at).



© Klaus Lefebvre/www.salzburgfestival.com

© Internationale Stiftung Mozarteum

HOSPIZ

Fortsetzung → Grenzgänge und Gratwanderungen

auch die kreative Anregung und spürbare Faszination, die Mozart aus eben dieser Vorlage für seine Musik bezogen hat. Ein kluger Kopf hat einmal das Dilemma der „Zauberflöte“ im Wandel der Urteile so auf den Punkt gebracht: Sie ist für Kinder zu leicht und für Erwachsene zu schwer.

Passagen

Der Übergang vom Leben zum Tod erscheint in der „Zauberflöte“ nicht als Verlust der Existenz oder als jäher Fall in ein Nichts. Er zeigt sich vielmehr als ein Wechsel der Daseinsform, er wird als ein Hinübergleiten in einen anderen Zustand erklärt und empfunden. Mehrere Stellen des Librettos, im zweiten Aufzug zu einem dichten Beziehungsnetz gewirkt, belegen und erhärten diese Behauptung.

Im Dialog über den Prüfungsweg Taminos äußert der Sprecher Zweifel: „Wenn er nun aber in seiner frühen Jugend leblos erblasste?“ Aber Sarastro wendet die Befürchtung zur Verheißung: „Dann ist er Osiris und Isis gegeben und wird der Götter Freuden früher fühlen als wir.“ So mündet denn auch seine folgende Arie in der Bitte: „Doch sollten sie zu Grabe gehen, so lohnt der Tugend kühnen Lauf, nehmt sie in euren Wohnsitz auf.“

Im Terzett, das für die beiden Liebenden „das letzte Lebewohl“ bedeuten könnte, will Pamina verzagen: „Du wirst dem

Tode nicht entgehen, mir flüstert dieses Ahnung ein.“ Tamino und sein Mentor Sarastro aber entgegen ihr mit Zuversicht: „Der Götter Wille mag geschehen, ihr Wink soll mir/Ihm Gesetze sein!“

Eine Schlüsselszene des ganzen Werkes, besonders jedoch für den Grenzgang zwischen den beiden Seinsweisen, ist die Feuer- und Wasserprobe, für die Pamina dem Prüfling Tamino zur Seite steht. Sie übergibt ihm dabei jene Zauberflöte, die ihr Vater einst „aus tiefstem Grunde der tausendjähr’gen Eiche“ ausgeschnitten hatte. Das Requisit wird so zum Symbol der Bewältigung und Bewährung. „Nun komm und spiel die Flöte an, sie leite uns auf grauser Bahn“.

Schon zu Beginn des Auftritts verkünden die zwei Geharnischten dem mutigen Wanderer die Botschaft des Prüfungsweges: „Wenn er des Todes Schrecken überwinden kann, schwingt er sich aus der Erde himmelan.“

Zur unentbehrlichen Stütze auf der gefährlichen Reise wird Tamino die Partnerschaft der liebevollen Gefährtin Pamina: „Wohl mir, nun kann sie mit mir gehen, nun trennet uns kein Schicksal mehr, wenn auch der Tod beschieden wär!“ Und die geharnischten Wächter bestätigen: „Ein Weib, das Nacht und Tod nicht scheut, ist würdig und wird eingeweiht.“ So entspricht dem Bewusstsein der Gefahr („Hier sind die

Oswald Panagl

Geboren 1939 in Mauer bei Wien. Studium der Klassischen Philologie, Indogermanistik, Orientalistik und Germanistik an der Universität Wien, daneben Gesangsstudium an der Musikhochschule Wien; Doktorat der Philosophie und Habilitation für „Historisch-Vergleichende und Allgemeine Sprachwissenschaft“; für mehrere Semester Gastdozent an der Universität München (für Germanistische Linguistik); seit September 1979 Ordentlicher Universitätsprofessor für Allgemeine und Vergleichende Sprachwissenschaft an der Universität Salzburg. Tätigkeit als Musikdramaturg (auch für die Salzburger Festspiele) und Kulturessayist.

Jüngste Buchtitel: „Die Fledermaus. Die wahre Geschichte einer Operette“ (gemeinsam mit Fritz Schweiger), Wien 1999. „Ring und Gral“ (gemeinsam mit Ulrich Müller), Würzburg 2002. „Stachel wider den Zeitgeist. Politisches Kabarett, Flüsterwitz und Subversive Textsorten“ (gemeinsam mit Robert Kriechbaumer), Wien 2004. „Text und Kontext. Theoriemodelle und methodische Verfahren im transdisziplinären Vergleich.“ (gemeinsam mit Ruth Wodak), Würzburg 2004. „Die neuen Linear B-Texte aus Theben. Ihr Aufschlusswert für die mykenische Sprache und Kultur“ (gemeinsam mit Sigrid Deger-Jalkotzy), Wien 2006.

Schreckensspforten, die Not und Tod mir dräun“) die Bereitschaft der Partnerin „Ich werde aller Orten an deiner Seite sein“.

Gestärkt und mit Zuversicht machen sich die beiden auf den Weg und stellen sich der Grenzerfahrung: „Wir wandeln durch des Tones Macht froh durch des Todes düstre Nacht!“

Tangenten

Im Geflecht der Situationen, Ereignisse und Konstellationen, die der Kosmos der „Zauberflöte“ aufweist, darf die Gratwanderung zwischen Leben und Tod nicht fehlen und wird das Ende als anderer Zustand stets mitbedacht. Ein Verschleiern oder Ausblenden dieser Seinsbedingung, der jedes Geschöpf unterworfen ist, wäre eine verfehlte, unwürdige Negation des jederzeit Möglichen und schließlich Unvermeidlichen.

Mit der Begrenzung der irdischen Existenz hat sich Mozart schon vier Jahre zuvor in einem Brief vom 4. April 1787 an den schwer kranken Vater auseinandergesetzt. Der ernste Tonfall dieses Schreibens bringt eine ungewohnte Farbe in das Ausdrucksspektrum des Sprachakrobaten Mozart. Vergessen sind die üblichen Wortspiele und abgetan die vertrauten Maskeraden, wenn der Komponist dem Adressaten – und sich selbst – Trost zuspricht.

„Da der Tod – genau zu nehmen – der wahre Endzweck unseres Lebens ist, so habe ich mich seit ein paar Jahren mit diesem wahren, besten Freund des Menschen so bekannt gemacht, dass sein Bild nicht allein nichts Schlimmes mehr für mich hat, sondern recht viel Beruhigendes und Tröstendes! Und ich danke meinem Gott, dass er mir das Glück gegönnt hat, mir die Gelegenheit – Sie verstehen mich – zu verschaffen, ihn als den Schlüssel zu unserer wahren Glückseligkeit kennen zu lernen. Ich lege mich nie zu Bette, ohne zu bedenken, dass ich vielleicht – so jung als ich bin – den andern Tag nicht mehr sein werde ...“

Mozart offenbart mit diesen Sätzen Wesenszüge und gewährt Einblicke in sein Inneres, die er uns später, selbst in seinem Todesjahr, vorenthält. Denn im Sommer und Herbst 1791 beherrschen andere Themen die Korrespondenz mit seiner Frau: Sorgen um ihre Gesundheit, Eifersucht, Tändeleien, Berichte vom Alltag des Strohwitwers – und Nachrichten über den Erfolg der „Zauberflöte“. Es beglückt den Komponisten, dass naive Menschen wie sein kleiner Sohn Carl und die Schwiegermutter das Werk ebenso genießen, wie sich der Konkurrent Salieri und die Sängerin Catarina Cavalieri dafür begeistern. „Was mich aber am meisten freut, ist der stille Beifall! – Man sieht recht, wie sehr und immer mehr die Oper steigt.“ ■

HOSPIZ

Wichtigste Forschungsgebiete:

- Mykenologie
- Etymologie
- Bedeutungswandel
- Historische Wortbildung
- Historische Grammatik der indogermanischen Sprachen (besonders Griechisch, Latein, Germanische Sprachen, Sanskrit, Baltische Sprachen)
- Historische Syntax
- Stilistik



Oswald Panagl
mit Gedanken zum
Diesseits und
Jenseits in Mozart's
Zauberflöte

HOSPIZ

Warum wir sie empfehlen

Sie sind im Gesamtkonzept von Hospiz- und Palliative Care zu sehen. Sie sind eine gute Möglichkeit, Wünsche und Präferenzen für die Zeit, in der ein Mensch selbst nicht mehr entscheiden kann, deutlich zu machen.

Das Errichten einer Patientenverfügung ist der Versuch, eine selbst bestimmte Lebensgestaltung auch in einer naturgemäß eingeschränkten zukünftigen Situation zu sichern. Viele Menschen fühlen sich durch die Möglichkeiten der Medizin zur Verlängerung des Lebens verunsichert – sie wünschen sich Lebensqualität bis zuletzt, Würde und Respektierung ihres Willens, Schmerzbekämpfung und Symptomkontrolle, aber keine Verlängerung des Sterbeprozesses.

Jeder Mensch hat das Recht, nach gründlicher und verständlicher Aufklärung durch einen Arzt, zu entscheiden, dass auf unverhältnismäßige medizinische Anstrengungen verzichtet wird.



Erhältlich ist die Broschüre zur Patientenverfügung im Büro der Hospiz-Bewegung Salzburg unter 0662/82 23 10

Patientenverfügung

Respekt gegenüber dem eig

Mit 1. Juni 2006 ist das Patientenverfügungsgesetz in Kraft getreten. Darin werden die rechtlichen Voraussetzungen und Auswirkungen einer Willenserklärung beschrieben, mit der jemand vorweg eine medizinische Behandlung für den Fall ablehnt, dass er nicht mehr in der Lage ist, seinen Willen frei zu bestimmen oder zu artikulieren.

- Eine Patientenverfügung kann nur persönlich errichtet werden,
- die Person muss zum Zeitpunkt der Errichtung einsichts- und urteilsfähig sein
- sie darf keinem Irrtum unterliegen oder zu einer Verfügung gezwungen worden sein.
- Die Verfügung muss dem Stand der medizinischen Wissenschaft zum Zeitpunkt der Behandlung entsprechen.
- Sie kann jederzeit formlos widerrufen werden.

Das Gesetz unterscheidet zwischen **beachtlichen** Patientenverfügungen und **verbindlichen** Patientenverfügungen. Beide Formen müssen durch das Gesetz in Zukunft von Ärzten als ausdrücklich dokumentierter Wille eines nicht mehr kommunikationsfähigen Patienten beachtet werden.

Die beachtliche Patientenverfügung

- Diese soll eine möglichst klare Beschreibung enthalten, aufgrund welcher Argumente eine bestimmte medizinische Maßnahme abgelehnt wird.
- Die beachtliche Patientenverfügung soll bei ihrer Errichtung mit einem Arzt besprochen werden.
- Die nächsten Angehörigen oder eine Vertrauensperson sollen über die Willenserklärung Bescheid wissen.
- Sie muss als Richtschnur für das Handeln des Arztes in seine Entscheidungsfindung bei Behandlungen einfließen.
- Für die meisten Patienten wird die beachtliche Patientenverfügung das angemessene Mittel sein, um ihren Willen zu dokumentieren.

Die verbindliche Patientenverfügung

- In dieser müssen die abgelehnten Maßnahmen ganz konkret beschrieben werden.
- Der Patient kann aufgrund eigener Erfahrung die Folgen der Patientenverfügung zutreffend einschätzen – dazu sind

enen Willen

ärztliche Aufklärung und Bestätigung der Urteils- und Einsichtsfähigkeit unbedingt erforderlich.

- Die Patientenverfügung muss schriftlich, unter Angabe des Datums vor einem Anwalt, einem Notar oder rechtskundigen Mitarbeiter der Patientenvertretung errichtet werden.
- Sie gilt jeweils für fünf Jahre und muss dann nach den gleichen Kriterien wieder bestätigt werden.
- Aufgrund der strengen Kriterien wird diese nur für einen kleinen Teil der Menschen in Frage kommen.

Die Patientenverfügung soll dort verwahrt werden, wo sie sicher gefunden werden kann (z. B. in der Dokumentenmappe) und für eine informierte Vertrauensperson leicht zugänglich ist. Eine Hinweiskarte für die Briefftasche soll in Notfällen gewährleisten, dass Ihr Wille umgesetzt wird.

Das neue Patientenverfügungsgesetz lässt medizinische Notfallversorgung unberührt, sofern der mit der Suche nach einer Patientenverfügung verbundene Zeitaufwand das Leben oder die Gesundheit von Patienten ernstlich gefährdet.

Die Patientenverfügung darf nicht gegen strafrechtliche Verbote verstoßen. So bleibt selbstverständlich **Aktive Sterbehilfe** (Tötung auf Verlangen/Mitwirkung am Selbstmord) **weiterhin verboten**.

Nach dem Inkrafttreten des Patientenverfügungsgesetzes hat der Dachverband HOSPIZ ÖSTERREICH mit dem Gesundheitsministerium, dem Justizministerium, Patientenvertretungen und anderen Institutionen ein gemeinsames Formular für Österreich entwickelt. Früher verfasste Patientenverfügungen sind als beachtliche Patientenverfügungen weiterhin gültig und gewinnen durch das Gesetz an Bedeutung. Sie sollten auf die neue Gesetzgebung hin überdacht und gegebenenfalls aktualisiert werden.

Dieses Formular kann in Form einer Broschüre mit Erläuterungen, Formulierungshilfen, dem Gesetzestext und einer Hinweiskarte bei der Hospiz-Bewegung Salzburg wie auch beim Dachverband Hospiz Österreich bestellt werden. ■



Die Patientenverfügung bietet vor allem die Möglichkeit, über die Themen Sterben und Tod ins Gespräch zu kommen. Nähere Informationen: 0662/82 23 10

HOSPIZ

Interview mit Dr. Irmgard Singh

HOSPIZ Die Praxis der Patientenverfügung

Moderne Medizin und Technik erlauben in vielen Fällen eine wesentliche Lebensverlängerung, nicht immer ist damit auch eine Verbesserung der Lebensqualität verbunden. Heute sind viele Krankheiten behandelbar, die früher zu einem raschen Tod geführt haben. Dadurch hat sich auch ein Raum für neue Entscheidungs- und Gestaltungsspielräume eröffnet.

Welche Bedeutung siehst Du in der Patientenverfügung und wo hat sie Deiner Meinung nach ihre Grenzen?

Dr. Irmgard Singh: Ich erlebe es leider sehr oft, dass Menschen zwar eine Patientenverfügung errichten möchten, sich aber durchaus nicht im Klaren sind, was sie darin festlegen wollen und zu welchem Zweck. Unbewusst hegen sie das Bedürfnis, sich gegen alles Leid, gegen längere Krankheit und Schmerz abzusichern und verweigern trotz gegenteiligem Anschein die wirkliche Auseinandersetzung mit Fragen nach schwerer Krankheit, Sterben und Tod, nach Fragen der Vergänglichkeit, von Verlust und damit verbundener Trauer, nach Sinn und Grenzen alles scheinbar Machbaren.

Mir erscheint es wichtig, in diesem Zusammenhang einfach einmal darüber nachzudenken, was ich an meinem Lebensende nicht will, aber auch, was ich will. So kann die Errichtung einer Patientenverfügung zu einer Auseinandersetzung und zum Gespräch auch innerhalb der Familie oder des Freundeskreises anregen. Hier lassen sich wichtige Fragen klären und Vorstellungen erfahren.

In diesem Sinne erscheint mir die Patientenverfügung als ein wichtiges Hilfsmittel für den Arzt, wenn der betroffene Patient sich nicht mehr äußern kann, aber auch für die Angehörigen: Dieser Mensch steht hinter den geschriebenen Worten. So hat sie/er gedacht. Das war ihr/ihm wichtig.

Niemals kann ein Arzt, zumal wenn er den Patienten nicht gut kennt, ihm diese Arbeit der Auseinandersetzung und Klärung abnehmen, auch wenn viele Menschen lieber vom Arzt erfahren würden, was sie sich wünschen bzw. was sie ablehnen sollen.

Welche Rolle spielt in diesem Zusammenhang die Patienten-Arzt-Beziehung?

Dr. Irmgard Singh: Nach dieser eigenen inneren Auseinandersetzung braucht es auch das aufklärende Gespräch, für das Vertrauen und Zeit nötig sind. Ist jemand bereits schwer erkrankt, so kann man im gemeinsamen Gespräch zwischen Patient, Arzt und eventuell Angehörigen anschauen, welcher Verlauf der Erkrankung voraussichtlich zu erwarten ist und in einer verbindlichen Patientenverfügung festlegen, welche Hilfen der Betroffene noch annehmen möchte und worauf er verzichten will. Hier kann eine Patientenverfügung sehr hilfreich sein.

Können alle Wünsche eines Patienten, die er in der Patientenverfügung niederschreibt, erfüllt werden?

Dr. Irmgard Singh: Gewissen Wünschen, wie zum Beispiel keine Flüssigkeit, keine Schmerzmittel zu wollen, stehe ich sehr kritisch gegenüber, ja halte es auch für problematisch, diese so festzuschreiben. Dies gilt besonders dann, wenn solche Wünsche in gesunder Verfassung formuliert werden. Viele Menschen können sich gar nicht vorstellen, was es wirklich heißt, Schmerzen zu haben und wir erleben oft, dass entgegen allen früheren Vorstellungen des Patienten, er in Phasen starker Schmerzen nichts mehr anderes will, als hier eine Erleichterung zu erfahren. Wenn nun ein Patient, der nicht mehr verbal kommuniziert einen äußerst unruhigen Eindruck macht, der nonverbale Ausdruck auf starke innere Kämpfe und Schmerzen hinweist, wird es dem Arzt wohl sehr schwer fallen, nicht mittels möglicher lindernder Maßnahmen einzugreifen.

Welche konkreten Erfahrungen macht ihr mit den bewussten Entscheidungen der Patienten am Lebensende?

Dr. Irmgard Singh: Meiner bzw. unserer Erfahrung mit betreuten Patienten nach ist der Patient sehr oft durchaus bis zum Schluss in der Lage, seine „letzten Dinge“ zu regeln. Ich denke da gerade an einen Patienten, den wir in der

allerletzten Zeit betreut haben. Obwohl er Schmerzen hatte, wollte er nicht mehr ins Krankenhaus. Wir haben ihn mit einer Schmerzpumpe versorgt. Um 22.00 Uhr hat er sich noch von seiner Tochter verabschiedet und sie dann weggeschickt. Um 1.00 Uhr ist er gestorben.

Dies braucht natürlich den Mut aller Beteiligten, dem Sterben seinen natürlichen Verlauf zu lassen und nicht bis zum Schluss mit unnötigen Untersuchungen, Apparaten und Reanimation einzugreifen. Vor diesen sinnlos erscheinenden Interventionen fürchten sich einfach viele Menschen und das Schicksal von Wachkomapatienten, wie es in den Medien behandelt wird, schürt solche Ängste natürlich.

Ich muss aber sagen, dass sich auch in der Haltung der Ärzte hier einiges geändert hat und sie in vielen Fällen nicht nur dankbar sind für vorhandene Patientenverfügungen, sondern diese viel selbstverständlicher als früher in ihre Entscheidungen einbeziehen.

Was sagst du zur neuen gesetzlichen Regelung und zum neuen Formular der Patientenverfügung?

Dr. Irmgard Singh: Auf jeden Fall ist die gesetzliche Grundlage dafür, dass die Patientenverfügung und damit der Wille des Patienten beachtet werden müssen, ein großer Erfolg. Dieser Wille kann mit der Variante der beachtlichen Patientenverfügung hinreichend festgelegt werden. In sehr seltenen Fällen, in der der zu erwartende Verlauf der vorliegenden schweren Erkrankung vorauszusehen ist und bestimmte Behandlungsformen nicht mehr oder noch gewünscht werden, ist eine verbindliche Verfügung anzuraten.

Da das neue Formular erst seit einigen Wochen vorliegt, haben wir noch wenig konkrete Erfahrung damit gemacht. Es stellt insgesamt sicher höhere Ansprüche an den Verfügenden, da nicht mehr einfach nur angekreuzt, sondern ein eigener Text formuliert werden muss. Dies intensiviert jedoch die Auseinandersetzung mit dem Thema und stärkt dadurch bei den letztendlich Entscheidenden ihre Wirksamkeit. ■



HOSPIZ

Die Hospiz-Bewegung ist eine Anlaufstelle für Fragen und Erfahrungsberichte von Menschen, die ihre Ängste, die letzte Lebenszeit betreffend, äußern wollen.

Sommerfest

Hospiz-Initiative Lungau

HOSPIZ

Feierstunde

Zuhause sterben können

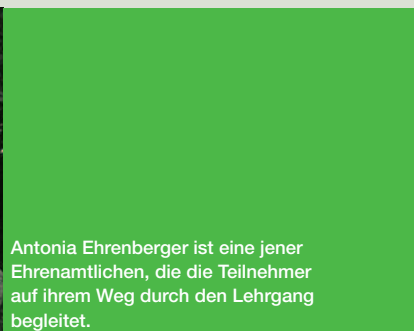
Die Absolventen der diesjährigen Lehrgänge wurden im Rahmen des Sommerfestes geehrt.

Bei bester Stimmung und großartigen kulinarischen Spenden feierten ehren- und hauptamtliche Mitarbeiter der Hospiz-Bewegung Salzburg am 14. Juli das traditionelle Sommerfest, in dessen Rahmen auch die Zertifikate an die Teilnehmer der vergangenen beiden Hospiz-Lehrgänge verliehen wurden. Insgesamt haben damit im heurigen Jahr 35 Frauen und Männer den „Lehrgang für Sterbebegleitung und Trauerarbeit“ in Salzburg abgeschlossen. Wir gratulieren allen Absolventen sehr herzlich und wünschen ihnen für die kommenden Herausforderungen alles Gute.

Das Mobile Palliativ- und Hospizteam Lungau bietet seit Mai 2005 seine Dienste an und unterstützt schwerkranke Menschen durch palliative Betreuung und Hospizbegleitung in ihrem Wunsch, möglichst bis zuletzt zu Hause bleiben zu können.

Eine der ersten Patienten war Frau R., 76 Jahre alt. Ihre Erkrankung machte es immer wieder notwendig, dass sie für ein paar Tage stationär auf der Palliativstation aufgenommen wurde. Diese Abwechslung, die Vollbäder, die Lymphdrainage, die Gesellschaft der Schwestern/Pfleger, die sie bereits alle kannten, empfand sie sehr lange als angenehm. In der letzten Zeit verschlechterte sich ihr Allgemeinzustand und der Transfer ins Kranken-

haus war mit einem großen körperlichen Aufwand für die Patientin verbunden. Sie äußerte dann den Wunsch, zu Hause zu bleiben, wo sie mit Ziehbruder, Schwägerin und einem 13-jährigen Neffen lebte. Auch Verwandte und Nachbarn halfen aus. Frau R. hatte ihre Krankheit lange für sich behalten und war erst zum Arzt gegangen, als die Knoten zu schmerzen angingen. Sie hatte sich dafür entschieden, keine invasiven Therapiemaßnahmen durchführen zu lassen, war selbst erstaunt, wie lange sie bereits mit dieser schweren Krankheit leben konnte und war dankbar für jedes Jahr. Es kamen zeitweise auch Zweifel, ob diese Entscheidung gegen die Therapie richtig gewesen wäre.



Antonia Ehrenberger ist eine jener Ehrenamtlichen, die die Teilnehmer auf ihrem Weg durch den Lehrgang begleitet.



Hospiz-Initiative Pinzgau

Hospiz-Initiative Pongau

Eine Trauerbegleitung

Innerhalb der Familie wurde in offener und natürlicher Weise mit dem bevorstehenden Sterben umgegangen. Der Humor den sie sich bis zuletzt bewahrt hatte, machte es möglich, eine oft schwere Stimmung mit einem herzhaften Lachen zu erleichtern. Einige Wochen vor ihrem Tod hat sie sich noch einen langjährigen Wunsch erfüllt – nämlich mit der Gondelbahn aufs Speiereck zu „fliegen“. Von diesem Ausflug zehrten sie und ihre Familie noch lange.

Um die Familie zu entlasten, dachte die Patientin noch einmal über einen Krankenhausaufenthalt nach. Nach einem Gespräch mit ihrer Schwägerin waren jedoch beide froh, diese Zeit zu Hause erleben zu dürfen.

Die Patientin ist in der Nacht im Beisein ihrer erwachsenen Nichte gestorben. Die Angehörigen haben sie gewaschen, angekleidet, frisiert und einfach schön „gerichtet“. In ihrem Bett lag ein „Meer“ aus Blumen. Der 13-jährige Neffe legte ihr ein selbstgeschnitztes Holzkreuz auf die Brust. Zum Abschluss wurde sie noch fotografiert. Diesen Anblick wird aber auch so niemand vergessen.

DGKS Monika Holzer Weilharter

Frau F., ehrenamtliche Hospiz-Begleiterin in der Hospiz-Initiative Zell am See, hat Frau S. begleitet – im Juni ist Frau S. verstorben.

Nachdem ich Frau S. fast zwei Jahre lang begleiten durfte (Trauerbegleitung) ist sie im Juni dieses Jahres verstorben. Für Frau S. war es das erste Mal im Leben, dass sie sich einer ihr zunächst fremden Person geöffnet hat. Das hat natürlich seine Zeit gebraucht, viele Stunden haben wir mit Gesprächen verbracht, es wurde viel geweint, aber auch gelacht.

Sie ist in diesem ersten Trauerjahr auf Sinnsuche gegangen und hat sich auch an ihren Glauben zu Gott wieder herangetastet. Nach dem ersten Jahr wollte sie sich wieder bunt anziehen, einkaufen gehen, Ausflüge machen ... einfach leben. Sie fuhr mit ihrer Nichte auf der Donau mit dem Schiff – ihr letzter Urlaub.

Der vergangene Sommer war für Frau S. eine Zeit, in der sie wirklich das tat, was sie wollte. Leider unterbrach ein Sturz diese Entwicklung. Danach wurde sie nie mehr richtig gesund. Es folgten Monate, in denen sie mit ihrem Schicksal haderte. Zwischendurch brach der Lebensmut wieder hervor und sie kämpfte um jeden Tag.

Als die Krankheit immer schlimmer wurde, bat sie um die Krankensalbung und beschloss zu gehen. Nachdem sie mir das mitgeteilt hatte, sprach sie kein einziges Wort mehr und ist nicht wieder aufgewacht.

Sie wird mir fehlen.

Belebung von Trauer- und Bestattungskultur

Eine erfreuliche Zusammenarbeit zur Belebung von Trauer- und Bestattungskultur gibt es mit dem Bestattungsunternehmen Sterzl aus St. Johann/Pongau.

Das Bestattungsunternehmen Sterzl ist mit der Frage an uns herangetreten, mit welchen Mitteln eine lebendigere Trauer- und Bestattungskultur realisierbar wäre.

In der gemeinsamen Auseinandersetzung entstand die Idee, einen Raum im Bestattungsinstitut zu gestalten, in dem Angehörige von ihrem Verstorbenen in würdigem Rahmen und sehr persönlich Abschied nehmen können, sodass dieses Abschiednehmen nicht nur in der Aufbahnhalle am Friedhof stattfinden kann.

Seniorenbetreuung im Pongau

Das Mobile Palliativ- und Hospizteam präsentierte sich beim Sozialdialog Pongau 2006.

Am 27. April 2006 fand im Landeskrankenhaus St. Veit der Sozialdialog Pongau 2006 statt, der „Die Zukunft der Seniorenbetreuung im Pongau“ zum Thema hatte. An der Veranstaltung nahmen neben zahlreichen Referenten die Bürgermeister der Regionen und Vertreter der sozialen Dienste sowie Ärzte und Pflegekräfte teil. Auch das Mobile Palliativ- und Hospizteam Pongau konnte sich mit seinen Angeboten präsentieren.

HOSPIZ

Frau R. schrieb z. B. das Gedicht für ihren Patenzettel selbst und wünschte sich beschwingte Musik für ihre Begräbnisfeier.

HOSPIZ

7. Generalversammlung der Hospiz-Bewegung Salzburg

Termin: Freitag, 17.11.2006
Ort: Bildungshaus St. Virgil

19.00 Uhr: Theater „Der rote Luftballon“ mit der Gruppe TaBu

Im Rahmen eines Palliativ-Lehrganges entstand dieses Theaterstück, das dem Thema Abschied als Teil des Lebens eine Ausdrucksform gibt, auch wenn im Sterben und im Tod die traurigste Form des Abschieds erlebt werden muss. Das Stück lädt ein zu einem Versuch, die Sprachlosigkeit zu durchbrechen, Gefühle wertfrei zuzulassen, die eigenen Schwächen und Ängste anzunehmen und über das Ende von Beziehungen zu reflektieren.

20.00 Uhr: Generalversammlung

Benefizkonzert

Weihnachtsoratorium von J. S. Bach

Termin: 01.12.2006, 19.00 Uhr
Ort: Dom zu Salzburg

Das festliche Werk von Johann Sebastian Bach ist ein Zyklus von sechs Kantaten, die alle weihnachtlichen Festtage, den Neujahrstag und das Fest der Heiligen drei Könige mit musikalischem Glanz versehen und das Lob der Schöpfung zum Ausdruck bringen.

Die Junge Philharmonie, unter Leitung von Elisabeth Fuchs, bringt die Kantaten 1–3 und Teile der Kantate 6 als Benefizkonzert zur Aufführung, mit einführenden Worten durch Pfr. Heinrich Wagner.

2. Österreichischer Interdisziplinärer Palliativkongress

Termin: 6.–9.12.2006
Ort: Naturwissenschaftliche Fakultät Universität Salzburg

Wie kaum in einem anderen Fachgebiet ist die Betreuung von Patienten mit weit fortgeschrittenen, unheilbaren Erkrankungen und deren Angehörigen eine zutiefst multiprofessionelle Aufgabe, die stark in Entwicklung begriffen ist.

Unter dem Titel „Palliativmedizin – eine Brücke“ ist das Ziel dieses Kongresses all jenen Berufsgruppen, die innerhalb der Palliativbetreuung tätig sind, und nicht zuletzt auch den in diesem Bereich tätigen Ehrenamtlichen, die Möglichkeit zu geben, durch Teilnahme an den Vorträgen, den Workshops und den Diskussionsveranstaltungen zu lernen, Ideen auszutauschen und neue Partnerschaften zu entwickeln.

Hochrangige Experten aus dem In- und Ausland werden innerhalb der Plenarveranstaltungen und Workshops, in freien Vorträgen sowie Posterpräsentationen ihr Wissen einbringen und für Diskussionen und Wissensaustausch zur Verfügung stehen.

Nähere Informationen finden Sie unter: www.palliativ-medin.at

Das Patientenverfügungsgesetz in der Praxis

Öffentliche Informationsveranstaltung

Termin: Dienstag, 24.10.2006, 16.00–19.00 Uhr
Ort: Bildungshaus St. Virgil

ReferentInnen:
Sr. Mag. Hildegard Teuschl CS,
Hon.-Prof. MR Dr. Gerhard Aigner,
Hon.-Prof. Dr. Georg Kathrein,
Mag. Thomas Russegger

Beitrag: 10,- EURO

Anmeldung:
Bildungshaus St. Virgil, Salzburg;
Tel. 0662/65 901-509

Einführungstage: „Einführung in ehrenamtliche Hospizarbeit“

Termin: 16.02.–17.02.2007

Dieses Seminar bietet die Möglichkeit, sich über Hospizarbeit in ihren vielen Facetten zu informieren, die Angebote der Hospiz-Bewegung Salzburg kennen zu lernen und sich mit den Bedürfnissen von Menschen in ihrer letzten Lebensphase auseinander zu setzen.

Die Teilnahme an diesem Seminar ist Voraussetzung für die Teilnahme am Lehrgang für Sterbebegleitung und Trauerarbeit.

Karten: Hospiz-Bewegung Salzburg, Kartenbüro Polzer (ohne Aufschlag) Reservierungen: Tel. 0662/82 23 10	 <p style="font-size: small;">Weihnachtsoratorium von Johann Sebastian Bach 1.12.06 Hospiz-Bewegung Salzburg</p> <p style="font-size: small;">HOSPIZ HOSPIZ BEWEGUNG Salzburg</p> <p style="font-size: x-small;">Hildegard Teuschl Gerhard Aigner Georg Kathrein Thomas Russegger</p> <p style="font-size: x-small;">Hildegard Teuschl Gerhard Aigner Georg Kathrein Thomas Russegger</p>
--	---

Lehrgang für Sterbebegleitung und Trauerarbeit

Termin: ab März 2007

Dieser Lehrgang der Hospiz-Bewegung Salzburg soll die Teilnehmer zu einer ehrenamtlichen Begleittätigkeit im Rahmen der österreichischen Hospiz-Bewegung befähigen. Diese umfasst die Begleitung schwer kranker und sterbender Menschen und deren Angehörigen sowie Unterstützung in der Trauer, aber auch ehrenamtliche Mithilfe im Vereinsleben sowie die Funktion als gesellschaftspolitische Multiplikatoren zur Bewusstseinsbildung im Bereich Sterben, Tod und Trauer.

Infos und Anmeldung für beide Veranstaltungen erhalten Sie auf Anfrage (Tel. 0662/82 23 10 oder kommunikation@hospiz-sbg.at).

Mit Verlust und Abschied leben (Seminar)

Termin: 10. und 11.11.2006
Ort: Bildungshaus St. Virgil

Begleitung: Mag. Helga Brugger, Psychotherapeutin
Mag. Helmut Seyss-Inquart, Psychotherapeut

Information und Anmeldung:
Bildungshaus St. Virgil, Salzburg;
Tel. 0662/65 901-509

Wenn wir einen geliebten Menschen oder etwas Vertrautes verloren haben, sind unterschiedlichste Stimmungen und Gefühle eine natürliche Antwort darauf. Unser Seminar bietet die Möglichkeit, Menschen zu begegnen, die ähnliche leidvolle Erfahrungen gemacht haben.

Eltern trauern um ihr Kind (Selbsthilfegruppe)

Termine: Info im Bildungshaus St. Virgil, Salzburg
Tel. 0662/65 901-509

Begleitung: Mag. Helga Brugger, Sybille Brunner

Die tiefe Verzweiflung durch den Tod eines Kindes lässt Eltern zusammenkommen, um den Schmerz gemeinsam zu tragen. In dieser Gruppe können Sie erzählen, wie es Ihnen jetzt geht, unabhängig davon, wie lange der Tod Ihres Kindes zurückliegt. Sie treffen auf andere Eltern, die mit ihrem Verlust leben müssen, die zuhören und verstehen.

Offene Trauergruppe

Termine: jeweils Dienstag von 17.00–19.00 Uhr
19.09., 10.10., 24.10., 14.11., 05.12. und 19.12.2006

Ort: Tageshospiz Salzburg
Morzger Straße 27, Salzburg

Dem Tod eines nahe stehenden Menschen folgt zumeist eine Zeit intensiver Trauer, eine Zeit, in der die widersprüchlichen und starken Gefühle oder auch eine große Leere das früher Alltägliche und Normale verdrängen. Wie wird es weitergehen ohne sie, ohne ihn? Warum muss ich das, mussten wir das so erleben? Wie viel hätte ich ihr oder ihm noch gerne gesagt, zusammen mit ihr oder ihm noch unternommen. Plötzlich ist alles anders.

Trauer kann so vieles an Gedanken und Gefühlen beinhalten und manches davon

tut sehr weh. Dennoch möchten wir Ihnen Mut machen, sich diesen Gefühlen zu stellen, sie durchzugehen und so aus dem Schmerz heraus zu finden in eine Dankbarkeit für gemeinsam Erlebtes und Erfahrenes. Doch dazu braucht es neben dem Mut und der Bereitschaft oftmals auch die Unterstützung durch Menschen, die mitfühlend dabei sind und dennoch nicht zu nahe betroffen, es braucht einen Ort der Trauer, Zeit und die Möglichkeit auszudrücken, wie einem ums Herz ist.

Mit unserem Angebot zur „Offenen Trauergruppe“ möchten wir Sie auf diesem, Ihrem Weg durch die Trauer unterstützen.

Wir laden Sie herzlich ein, zu unseren offenen Treffen zu kommen, um in der Gemeinschaft mit anderen Betroffenen zu spüren, dass Sie mit Ihrer Trauer nicht alleine sind.

HOSPIZ



Gemeinschaft gibt Raum für Trauer und Freude.

HOSPIZ

Hospiz-Initiative Pinzgau

Trauercafe in Saalfelden

Termin: 27.10.2006, 14.00 Uhr
Ort: Pfarrsaal Saalfelden

Es steht u. a. Angehörigen von Verstorbenen, die wir begleitet haben, aber auch jedem, der den Wunsch hat seine Trauer auszudrücken, auch wenn der Verlust schon lange (auch mehrere Jahre) zurückliegt, offen.

Verwundetes Leben heilen von Univ.-Doz. Dr. Franz Schmatz Vortrag

Termin: 13.10.2006, 19.30 Uhr
Ort: Pfarrsaal Saalfelden
Eintritt frei!

Krisen, Krankheit, Trennungserfahrungen, Leid, Sterben, Tod und Trauer führen uns Menschen in sogenannte Grenzerfahrungen. Wir erleben dann Hilflosigkeit, Ohnmacht, Angst und Trauer. Damit können wir in einer Gesellschaft, in der alles auf Erfolg, Machbarkeit, Leistung, Starksein und Gelingen ausgerichtet ist, nur sehr schwer umgehen. Es gibt dafür auch keine einfachen Rezepte, sehr wohl aber begleitende Hilfestellungen.

Franz Schmatz, der seit über 25 Jahren als Theologe, Seelsorger und Psychotherapeut in der Begleitung von Menschen in Grenzsituationen tätig ist, möchte auf seinem reichen Erfahrungshintergrund „Bausteine“ für begleitende Hilfestellungen anbieten.

Trauercafe in Zell am See

Termin/Ort: auf Anfrage
unter 06542/72 99 33-40
oder 0676/84 82 10-557

Im Frühjahr und im Herbst veranstalten wir in einigen Pinzgauer Orten „Cafe für trauernde Angehörige“. Ein Ort der Begegnung, ein Ort des Austausches für Trauernde und deren Angehörige.

Wenn Sie an unseren Treffen interessiert sind, fragen Sie bitte im Palliativ- und Hospizbüro nach den nächsten Terminen in Ihrer Nähe.

Heilende Begleitung in Grenzsituationen des Lebens Univ.-Doz. Dr. Franz Schmatz Vortrag

Termin: 12.10.2006,
Beginn 19.30 Uhr
Ort: Lohninghof/Thumersbach-
Zell am See
Eintritt frei!

Franz Schmatz ist seit über 25 Jahren in der Begleitung von Menschen in Grenzsituationen des Lebens tätig. Auf diesem Erfahrungshintergrund möchte der Psychotherapeut und Seelsorger aufzeigen, wie wichtig es ist, Menschen in Krisen, in Leid, Krankheit, Sterben und Trauer nicht nur zu „versorgen“, sondern ganzheitlich zu begleiten. Dazu müssen aber auch die Helfenden mit ihrer Betroffenheit gut umgehen lernen. So wird die Grenzsituation für alle Beteiligten zur Einladung, rechtzeitiger, bewusster und intensiver zu leben und das Furchtbare kann zum Fruchtbaren gestaltet werden.

Hospiz-Initiative Lungau

„... da weinte Jesus“ – Trauer als Schwerarbeit der Seele Dr. Arnold Metznitzer Vortrag

Termin: 10.11.2006, 19.30 Uhr
Ort: Gemeindesaal Mauterndorf

Tod, Krankheit, Älterwerden – die einschneidenden und entscheidenden Wendungen des Lebens werden aus dem Alltag ausgeblendet und in Sonderbereiche verlegt. In anderen Kulturen, und früher auch in unserer, war der Tod Teil des Lebens. Man erlebte das Sterben der Großeltern und Eltern, anderer Verwandter und zur Großfamilie Gehöriger immer wieder als eine irgendwie entfernte Vorbereitung auf den eigenen Tod. Der Vortrag versucht, Aspekte des Sterbens als „Schule des Lebens“ bewusst zu machen.

„Ich habe einen Menschen verloren“ – Trauerarbeit Seminar mit Dr. Arnold Metznitzer

Termin: 11.11.2006, 19.30 Uhr
Ort: Gemeindesaal Mauterndorf

Traurigkeit, Verlustgefühle, Verlassenheitsängste, Hoffnungslosigkeit, Lächerlichkeit, Wut, Scham, Unerwünschtheit, solche und ähnliche Gefühle begleiten die Trauer nach dem Verlust eines geliebten Menschen. Beim Verlust eines Menschen werden alle bisher erlittenen Verluste wieder lebendig. Trauern kann man lernen und daraus ein vertieftes Verständnis des Lebens gewinnen.

Anmeldung unter 0676/84 82 10 472

Beide Veranstaltungen sind Kooperationsveranstaltungen des Palliativ- und Hospizteams Lungau und dem Katholischen Bildungswerk Lungau.

Hospiz-Initiative Pongau

Patientenverfügung

Vorträge

Termin: 28.09.2006, 19.30 Uhr

Ort: Volksschule St. Andrä

Referenten:

Dr. Ines Eberl, Ärztin (Mobiles Palliativteam Lungau), Dr. Andreas Weiß, Moraltheologe

Termin: 19.10.2006, 19.30 Uhr

Ort: Pfarrsaal Tamsweg

Referenten:

Dr. Angelika Reischl-Schilchegger, Dr. Andreas Weiß, Moraltheologe

Eine gemeinsame Veranstaltung des Palliativ- und Hospizteams Lungau und dem Salzburger Bildungswerk.

Palliativ- und Hospizarbeit im Lungau

Informationsveranstaltung

Termin: 23.10.2006
von 09.00–11.00 Uhr

Ort: Schloss Kuenburg,
Tamsweg

MIT-Kaffee in Bischofshofen – neuer Treffpunkt für Trauernde

Termine: 28.09., 10.10., 23.11.2006,
18.01., 15.02., 15.03.2007,
jeweils ab 14.30 Uhr

Ort: Pfarrsaal St. Johann

Das mobile Palliativ- und Hospizteam Pongau hat gemeinsam mit Pfarrer Mag. Adalbert Dlugopolsky einen Treffpunkt für trauernde Angehörige ins Leben gerufen. Für Gespräche bei Kaffee und Kuchen stehen im Treffpunkt eine ausgebildete Trauerbegleiterin, eine Ärztin für allgemeine und psychotherapeutische Medizin und Pfarrer Dlugopolsky zur Verfügung. Die Teilnahme ist kostenlos.

Weitere Informationen:
Mobiles Palliativ- und Hospizteam Pongau, Sabine Dietrich,
Tel. 0676/84 82 10 420

Sprechstunde des Mobilen Palliativ- und Hospizteams

Termine und Orte:

- jeden 1. Dienstag im Monat im Seniorenheim St. Johann
- jeden 3. Dienstag im Monat im Seniorenheim Bischofshofen

Jeweils von 09.00–11.00 Uhr

Für Bewohner und deren Angehörige, Mitarbeiter im Seniorenheim und alle Interessierten.

HOSPIZ

Einfach ausschneiden und in einem Kuvert an die Hospiz-Bewegung Salzburg senden.

Ich interessiere mich für die Arbeit der Hospiz-Bewegung Salzburg und

- möchte nähere Informationen zum Ausbildungslehrgang für Hospiz-BegleiterInnen
- möchte die Hospiz-Bewegung durch eine einmalige Spende unterstützen, darüber hinaus aber keine Mitgliedschaft erwerben.

Ich ersuche um Zusendung der Zeitung.

Ich möchte die Hospiz-Bewegung Salzburg als Mitglied finanziell unterstützen. Ich werde den Jahresmitgliedsbeitrag von EUR 36,- nach Erhalt eines Zahlscheines einzahlen. Als Mitglied bekomme ich die vierteljährlich erscheinende „Lebensfreude“, die Zeitung der Hospiz-Bewegung Salzburg.
Danke, dass auch Sie Lebensfreude spenden!

Hospiz-Bewegung Salzburg
Morzger Straße 27
5020 Salzburg

Vorname

Nachname

PLZ/Ort

Straße

Datum

Unterschrift

www.hospiz.at

Dachorganisation

Hospiz-Bewegung Salzburg

5020 Salzburg, Morzger Straße 27
Tel. 0662/82 23 10, Fax 0662/82 23 06
MMag. Christof S. Eisl
Annemarie Russegger
Ing. Mai Ulrich
info@hospiz-sbg.at

Initiativen

Hospiz-Initiative Salzburg-Stadt

5020 Salzburg, Morzger Straße 27
Tel. 0662/82 23 10, Fax 0662/82 23 06
DGKS Barbara Baier
DGKS Heike U. Paul
DGKP Oswald Schmiedseder
stadt@hospiz-sbg.at

Hospiz-Initiative Flachgau

5020 Salzburg, Morzger Straße 27
Fax 0662/82 23 06
Renate Moser ☎ 0676/84 82 10-555
flachgau@hospiz-sbg.at

Hospiz-Initiative Tennengau

c/o Krankenhaus Hallein
5400 Hallein, Bürgermeisterstraße 34
Ch. Mitterlechner ☎ 0676/84 82 10-558
tennengau@hospiz-sbg.at

Hospiz-Init. Pongau – Bischofshofen

5500 Bischofshofen, Gasteiner Straße 9a
Tel. 06462/32 814, Fax 06462/32 873
Sieglinde Neuböck ☎ 0676/84 82 10-560
bischofshofen@hospiz-sbg.at

Hospiz-Initiative Pongau – Radstadt

5550 Radstadt, Moosallee 50
Heidi Schorn ☎ 0676/84 82 10-563
Dorothea Thurner ☎ 0676/84 82 10-564
Dr. Andreas Kindler ☎ 0664/19 38 040
radstadt@hospiz-sbg.at

Hospiz-Initiative Lungau

5580 Tamsweg, Hatheyergasse 2
Tel. 06474/26 877, Fax 06474/26 876
Helene Vasilico ☎ 0676/84 82 10-559
Ilse Bornemeier ☎ 0676/84 82 10-561
lungau@hospiz-sbg.at

Hospiz-Initiative Pinzgau – Zell am See

5700 Zell am See, Seehofgasse 2
Tel. 06542/72 933-40, Fax DW -60
Edith Trentini ☎ 0676/84 82 10-557
zellamsee@hospiz-sbg.at

Hospiz-Initiative Pinzgau – Saalfelden

5760 Saalfelden, Loferer Straße 36
Tel. 06582/73 205-10, Fax DW -30
Veronika Herzog ☎ 0676/84 82 10-556
Mag. Herwig Wilk
saalfelden@hospiz-sbg.at

(Teil-)Stationäre und mobile Einrichtungen

Tageshospiz Kleingmainerhof

5020 Salzburg, Morzger Straße 27
Tel. 0662/82 23 10-16, Fax 0662/82 23 06
Dr. Irmgard Singh, ärztliche Leitung
DGKS Barbara Baier, DGKS Heike U. Paul,
DGKP Oswald Schmiedseder
tageshospiz@hospiz-sbg.at

Mob. Palliativ- u. Hospizteam Pongau

5500 Bischofshofen, Gasteiner Str. 9a
Tel. 06462/32 814, Fax 06462/32 873
Dr. Gundula Frenzel, ärztliche Leitung
☎ 0676/84 82 10-422
Sabine Dietrich, Einsatzkoordination
☎ 0676/84 82 10-420
palliativ.pongau@caritas-salzburg.at
Bürozeiten: Mo, Mi, Fr 8.00–10.00 Uhr

Mob. Palliativ- u. Hospizteam Lungau

5580 Tamsweg, Hatheyergasse 2
Tel. 06474/26 877, Fax 06474/26 876
Dr. Angelika Reischl-Schilchegger,
ärztliche Leitung ☎ 0676/84 82 10-424
Elisabeth Huber, Einsatzkoordination
☎ 0676/84 82 10-472
palliativ.lungau@caritas-salzburg.at
Bürozeiten: Mo u. Do 10.00–12.00 Uhr
Di 14.00–17.00 Uhr

Mob. Palliativ- u. Hospizteam Pinzgau

5700 Zell am See, Seehofgasse 2
Tel. 06542/72 933-40, Fax DW -60
Dr. Ines Eberl, ärztliche Leitung
☎ 0676/84 82 10-410
Edith Trentini, Einsatzkoordination
☎ 0676/84 82 10-557
palliativ.pinzgau@caritas-salzburg.at
Bürozeiten: Mo, Mi, Fr 8.00–10.00 Uhr

Helga-Treichl-Hospiz

Österreichisches Rotes Kreuz
5020 Salzburg, Dr.-Sylvester-Straße 1
Tel. 0662/82 09 07
Dr. Peter Reichenpfer
Mag. Martin Böker
DGKP Johannes Kittl
hospiz@redcross.or.at

Impressum: Herausgeber Hospiz-Bewegung Salzburg, Verein für Lebensbegleitung und Sterbebeistand,
Morzger Straße 27, 5020 Salzburg, Telefon 0662/82 23 10-0, info@hospiz-sbg.at;
F.d.l.v. MMag. Christof S. Eisl · **Redaktion** Mai Ulrich, Ursula Holzhausen.
Design ABRAHAM.SCHEUER.GRIESSNER, www.goldgasse3.com
Fotos Wild & Team, Hospiz-Bewegung Salzburg · **Druck** Salzburger Druckerei